Predigt des Gottesdienstes vom 18. Januar 2026 in der Kirche Rohrbach

Text: Apostelgeschichte 17, 1-15

Liebe Gemeinde,
Der Weg des Evangeliums geht zügig weiter. Nachdem Paulus und seine Begleiter von Philippi aufgebrochen sind, beschreibt Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, die nächsten Stationen im Eiltempo. Er selbst bleibt in Philippi zurück, und hätte von dort wohl schon bald Spannendes zu berichten: Wie die Geschichte rund um die Purpurhändlerin Lydia weitergegangen ist, welche Rolle der Gefängniswärter und seine Familie in der jungen christlichen Gemeinde gespielt haben, wer im Lauf der Zeit dazu gekommen ist und sich eingebracht hat. Aber Lukas will aufzeigen, wie die Botschaft von Jesus weitergeht, er will zeigen, wodurch sie weitergeht. Sie geht nicht trotz Widerständen weiter, sondern gerade wegen ihnen.

In Thessalonich knüpfen Paulus, Silas und Timotheus erneut dort an, wo es für sie naheliegend ist: bei der jüdischen Synagoge. Hier gibt es eine, im Gegensatz zu Philippi. Die Missionare verkünden Jesus als Messias, der für uns leiden musste, um den Tod zu überwinden. Die Vorlage dazu finden sie in Jesaja 53, im Alten Testament, den wir in der Textlesung gehört haben. Der Text half den ersten Christen zu verstehen, warum Jesus den gewaltsamen Tod erleiden musste, um uns mit Gott zu versöhnen: *„In Wahrheit hat er unsere Krankheiten getragen und unsere Schmerzen auf sich genommen. Wir aber hielten ihn für einen Ausgestossenen, der von Gott geschlagen und gedemütigt wird. Doch er wurde gequält, weil wir schuldig waren. Er wurde misshandelt, weil wir uns verfehlt hatten. Er ertrug die Schläge, damit wir Frieden haben. Er wurde verwundert, damit wir geheilt werden."* (Jesaja 53, 4-5
Einzelne in Thessalonisch sind für die Botschaft offen – gerade auch Nichtjuden und Frauen – der grosse Haufen jedoch will keinen leidenden Messias und auch keinen neuen Glauben. Eine Volksmenge rottet sich zusammen, es kommt zu einem Aufruhr. Paulus, Silas und Timotheus verlassen die Stadt und beginnen alsbald am nächsten Ort unbeirrt mit ihrer Verkündigung.

In Beröa, ist die Offenheit grösser, auch hier kommen, nebst Juden, auch Griechen und vor allem Frauen zum Glauben an Jesus. Erneut jedoch kommt es zu einem Volksauflauf, und wieder zieht Paulus weiter. Die Ablehnung des Evangeliums verhindert seine weitere Verbreitung nicht, sondern treibt sie voran.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Warum aber stösst die Botschaft, die doch übersetzt „Gute Nachricht" heisst, auf so viel Widerstand und auf so breite Ablehnung? Wieso scheiden sich an Jesus Christus die Geister, wie ich am vergangenen Sonntag in der Predigt gesagt habe? Und warum macht uns Gott den Weg zu sich nicht leichter, indem er eben mehr als einen Weg schafft, wie wir zu ihm kommen können? Überall sonst führen viele Wege nach Rom. Überall sonst gibt es mehr als eine Option. Bei einer Grippe können wir selbst bestimmen, ob wir sie mit einer Schwitzkur oder mit Brausetabletten (oder beidem) überstehen wollen.
Beim Navi im Auto können wir wählen, ob wir die schnellste, die kürzeste oder die schönste Route nehmen wollen.
Wir suchen unsere Geschäfts- und Lebenspartner selbst aus und wechseln sie manchmal auch wieder, wenn es nicht mehr passt. Wieso soll ausgerechnet in der persönlichsten alle Fragen, der grössten und wichtigsten aller Entscheidungen – dem Glauben an Gott – nur eine Antwort richtig sein? Wieso soll es bei Gott nur Jesus geben? Warum kann bei ihm nicht jeder nach seiner Façon selig werden?

Weil es, liebe Gemeinde, beim christlichen Evangelium gar nicht um das geht, was wir normalerweise meinen. Es geht bei Jesus nicht um eine Lebensphilosophie. Es geht nicht um Religion. Um nichts Geringeres geht es bei ihm, als um eine Rettungsaktion. Wer schon einmal das Pech hatte, in einen Unfall verwickelt zu sein, wird sich kaum darüber empört haben, dass es nur gerade eine Rettungsgasse gab, durch die der Krankenwagen zur Unfallstelle gelangen konnte.
Wer jemals in Bergnot war, wird sich nicht lange mit dem Gedanken aufgehalten haben, dass es nun eben ein Helikopter ist, der ihn da wieder herausbringt und nichts anderes. Wer je verschüttet war, hat nicht nach einer weiteren Variante zum Rettungsstollen gefragt, den die Helfer gegraben haben.
Wer je gerettet werden musste, weiss, dass *ein* Weg reicht – vorausgesetzt, es ist einer, der mich heil aus der Lebensgefahr herausbringt.
Und darin liegt der Grund, warum Gott es bei Jesus belässt. Damit uns Menschen klar wird, dass es hier nicht um einen Sonntagsspaziergang geht, sondern um Gottes Rettungsgasse.
In Thessalonich und in Beröa haben das die einen begriffen, andere nicht. Die einen haben Jesus dankbar angenommen, die anderen haben sich über die fehlenden Alternativen aufgeregt.

Wovor mussten die Menschen denn gerettet werden?

Ich weiss es nicht. Vielleicht war es die Erfahrung, dass ihr Leben tagtäglich durch die Tatsache des Todes in Frage gestellt wurde. Vielleicht war es die Erkenntnis, dass wir einmal alles verlieren werden, was wir hier auf Erden erreicht haben, dass uns nichts bleibt von dem, was uns gehört.
Vielleicht war es auch einfach das Bewusstsein, dass wir unser Leben nicht selbst erfüllen können. Dass wir letztlich ungestillt bleiben, egal, wie weit wir es auch bringen.
Oder sie litten unter Machtmenschen, die Gott spielten, Gesetze in die eigene Hand nahmen und sie der ganzen Welt aufzwangen.
Oder sie suchten Rettung aus Schuld, Abhängigkeiten und Abgründen.
Alles davon wird in der biblischen Erzählung vom Sündenfall des Menschen in einen einzigen grossen Zusammenhang gestellt: Wir leben in einer gefallenen Schöpfung und können uns nicht selbst daraus retten.
Jesus ist Gottes Weg ins Freie. Diese Botschaft macht Menschen, die sie annehmen können, zu Geretteten.

Stimmt das? Hat sich das bewährt? Auch langfristig? Die Antwort sind wir selbst.

Wir, die wir heute hier zusammenkommen, weil uns die erfolgreiche gesellschaftliche Verdrängung des Todes keine Ruhe bringt. Wir, die wir uns versammeln, weil wir einen Schatz teilen, der uns nicht genommen werden kann. Wir, die wir erfülltes Leben finden, auch wenn wir die Welt nicht retten können. Wir, die wir Gott mit unserem Leben und Handeln Antwort geben, weil er auch durch uns Menschen retten kann und sein Reich aussät. Wir, die wir keine Angst vor Menschen haben müssen, weil sie kommen und gehen – und weil wir zu dem gehören, der ewig bleibt.
Und schliesslich wir, mit unserer Schuld, unseren Abhängigkeiten und Abgründen, die wir in den guten Händen Gottes Vergebung und Schutz finden.

Wir sind das Zeichen, dass Rettung bei Gott nicht das Ende ist, sondern ein Anfang. Wenn du sie erfahren hast, wirst du sie durch dein Leben bezeugen und in deinen Begegnungen mit den Menschen weitergeben.

Am Ende unseres Textabschnitts ist Paulus in Athen angelangt – der Hochburg der verschiedenen Lebensphilosophien. Ob er hier mit Gottes Rettungsgasse Gehör finden wird, und wie es ihm dabei ergeht, werden wir ein nächstes Mal miteinander ansehen.

Amen. Fortsetzung folgt

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach